

Triin Tark

Durch Migration ›estnisch‹ werden: Ethnizität als Ressource in den Lebens- erzählungen von 1941 aus Estland nach Deutschland Umgesiedelten

Zusammenfassung

Dieser Artikel befasst sich mit dem Konzept Ethnizität als Ressource, die in von Migration geprägten Situationen aktiviert werden kann, um bestimmte Ziele zu erreichen. Analysiert werden die Lebenserzählungen von vier Menschen, die im Jahr 1941 aus Estland nach Deutschland umgesiedelt wurden und die nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einen Flüchtlingsstatus erhielten. Der Artikel basiert auf Lebenserzählungen und Archivquellen und untersucht, wie Ethnizität in den Lebenserzählungen als eine Ressource thematisiert wird, auf die im Laufe des Lebens zurückgegriffen worden ist. Während die Befragten ihre Umsiedlung als ›Deutsche‹ eher als Fälschung oder Manipulierung von Dokumenten darstellen, beschreiben sie das Erlangen des Status als ›Displaced Persons‹ aufgrund ihrer Einordnung als ›Est*innen‹ als etwas Selbstverständliches. Angesichts des mehrdimensionalen kulturellen und sprachlichen Hintergrunds der Befragten zeigt dieses Ergebnis, wie entscheidend sich eine solche Unterscheidung für ihr postmigrantisches Leben und bezüglich des Forschungsverfahrens erweisen kann. Die Ergebnisse hängen von den Lebenserfahrungen der Befragten einerseits und den Zielen des Forschungsprojekts, den Beziehungen zwischen Forscher*innen und Befragten wie auch von den leitenden Fragen während der Interviews andererseits ab.

Schlagwörter

Ethnizität, Ressource, Nachumsiedlung, Displaced Persons, Lebenserzählungen, Zweiter Weltkrieg

Dr. Triin Tark, Tallinn

Ethnisierung und (Im)Mobilitäten in historischer Perspektive / Zeitschrift für Migrationsforschung – Journal of Migration Studies (ZMF) 2023 3 (1): 149–171,
DOI: <https://doi.org/10.48439/zmf.180>

Becoming ›Estonian‹ through Migration: Ethnicity as a Resource in the Narratives of People Resettled from Estonia to Germany in 1941

Abstract

This article deals with the concept of ethnicity as a resource that can be activated in situations characterised by migration in order to achieve certain goals. It analyses the narratives of four people who were resettled from Estonia to Germany in 1941 and acquired a DP status after the end of the World War II. Based on life narratives and archival sources, the article explores how ethnicity is thematised in the life narratives as resource that has been drawn upon throughout life. While the respondents tend to present their resettlement as ›Germans‹ as a falsification or manipulation of documents, they describe acquiring a DP status as something taken for granted because of their classification as ›Estonians‹. Given the multidimensional cultural and linguistic background of the respondents, this result demonstrates how decisive such a distinction can prove to be for their post-migrant lives and regarding the research process. The findings depend on the life experiences of the respondents, on the one hand, and the goals of the research project, the relationships between researchers and interviewees as well as the guiding questions during interviews, on the other hand.

Keywords

Ethnicity, resource, Late-Resettlement, Displaced Persons, life narratives, World War II

* * * * *

1 Einleitung

Ethnizität als eine Form von Ressource ist in den letzten Jahrzehnten in der akademischen Literatur vielfach thematisiert worden (z. B. Goulbourne und Solomos 2003; Höfler und Klessmann 2021, S. 349).¹ In postmigrantischen

¹ Ich möchte mich bei Lucie Lamy und Sarah Marciano für die Möglichkeit bedanken, zu diesem Themenheft beizutragen. Ein besonderer Dank geht an Lucie Lamy für ihre eingehenden und sachkundigen Rückmeldungen wie auch für die Möglichkeit, ein von ihr geführtes Interview für diesen Artikel zu nutzen, und an Paula Seidel für das Korrekturlesen der früheren Versionen des Artikels. Ebenfalls dankbar bin ich den anonymen Gutach-

Kontexten wird das Thema besonders mit der ökonomischen und sozialen Anpassung an das Zielland in Zusammenhang gebracht (Hillmann 1997; Jüssen 2014; Yildiz und Berner 2020), wobei hervorgehoben wird, wie Migrant*innen Ethnizität als Instrument nutzen, um ihren Platz in der Gesellschaft zu finden oder bestimmte (materielle) Ziele zu erreichen. Ferner kann Ethnizität als Ressource im Laufe des Migrationsprozesses thematisiert werden, weil sowohl während des Emigrations- als auch Immigrationsverfahrens der Ethnizität häufig eine besondere verwaltungstechnische Bedeutung beigemessen wird (Joppke 2005). Oder anders gesagt: Die amtlich anerkannte Zugehörigkeit zu einer bestimmten ethnischen Gruppe kann den Migrant*innen eine Gelegenheit bieten, einen Staat zu verlassen und sich in einem neuen niederzulassen.

Die Betrachtung von Ethnizität als Ressource verdient besondere Aufmerksamkeit in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg, der von den größten Migrationsbewegungen des 20. Jahrhunderts in Europa begleitet wurde. Die große Menschengruppe, die in der Nachkriegszeit verallgemeinernd als Displaced Persons (DPs) bezeichnet worden ist, war in vielerlei Beziehung divers, insbesondere hinsichtlich ihrer Migrationserfahrungen.² Es handelt sich nicht nur um die Flüchtlinge, die am Ende des Krieges ihre Heimat verließen, sondern auch um Menschen, die während der Kriegsjahre auf der Grundlage von zwischenstaatlichen Vereinbarungen umgesiedelt worden waren (Panagiotidis 2020). Die Frage, wer von ihnen einen Flüchtlingsstatus erhalten sollte und wer nicht, wurde zumindest indirekt in Zusammenhang mit der Ethnizität gebracht. Nach dem im August 1939 unterschriebenen Hitler-Stalin-Pakt siedelte Deutschland aus den an die Sowjetunion abgegebenen Gebieten hunderttausende als sogenannte ›Volksdeutsche‹³ kategorisierte Menschen um (Krzoska 2010, S. 76; Lumans 2010). Obwohl sich zahlreiche dieser Menschen nach dem Ende des Krieges in einer ähnlich ungewissen Situation befanden wie die DPs, waren sie nicht berechtigt, einen

ter*innen, die mit ihren hilfreichen Kommentaren einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung des Artikels geleistet haben.

2 Als ›DPs‹ werden üblicherweise Menschen mit diversen Lebenswegen bezeichnet und wahrgenommen, wobei sie als Migrant*innen jedoch oft einen unterschiedlichen amtlichen Status haben konnten (siehe z. B. Kool 2014, S. 666 f.). In den analysierten Lebenserzählungen gibt es ebenfalls keine terminologische Unterscheidung, wobei die Begriffe ›DPs‹ und ›Flüchtlinge‹ als Synonyme erscheinen.

3 ›Volksdeutsche‹ war ein Begriff der nationalsozialistischen Volkstumspolitik, der verwendet wurde, um die als ›deutschstämmig‹ wahrgenommene Menschen zu bezeichnen, die außerhalb Deutschlands, Österreichs und der Schweiz lebten und eine fremde Staatsangehörigkeit besaßen. Meist handelte es sich um in Osteuropa lebende Menschen, die zu Beginn des Zweiten Weltkriegs zu Objekten der umfangreichen Umsiedlungspolitik wurden (Lumans 2010; Luther 2004).

Flüchtlingsstatus zu erlangen, falls sie als ›Volksdeutsche‹ die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hatten (Kool 2014, S. 628; Panagiotidis 2020).

Die Bedingungen des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegsjahre führten zur Notwendigkeit, je nach Situation Ethnizität als Ressource zu verwenden (vgl. Cohen 1978; Okamura 1981). Dies war besonders in zwei Momenten der Fall: um umsiedeln zu dürfen und um nach dem Krieg einen Flüchtlingsstatus zu erlangen. Dies gilt zum Beispiel für die zahlreichen sogenannten Nachumsiedler*innen aus Estland, die im Jahr 1941 aus Estland nach Deutschland umgesiedelt wurden. Ihre ethnische Zugehörigkeit ist in der Literatur kontrovers diskutiert worden. Obwohl im Jahr 1941 nur als ›deutsch‹ eingestufte Menschen und ihre Familienmitglieder umsiedlungsbe-rechtigt waren, deuten mehrere Studien an, dass Menschen mit unterschiedlichen ethnischen Selbstwahrnehmungen daran teilgenommen haben. Einige Studien gehen davon aus, dass in Estland neben 3.000 ethnischen ›Deutschen‹ 4.000 ethnische ›Est*innen‹ von der Nachumsiedlung betroffen waren (z. B. Rand 2006, S. 43).⁴ Die Autor*innen solcher Studien legen somit zwar nahe, dass Ethnizität als ein Instrument zur Realisierung von Migration verwendet werden konnte, ihr Ansatz basiert jedoch auf der Prämisse, dass diese Menschen nur eine einzige unveränderliche ethnische Zugehörigkeit haben konnten, weswegen sie in der Nachumsiedlung ähnlichen Situationen ihre ›wahre‹ Ethnizität angeblich verbargen. Spätere Studien haben entgegen dieser Ansicht gezeigt, dass sich die ethnischen Zugehörigkeiten der Nachumsiedler*innen als viel komplexer entpuppten (Liivik und Tark 2016, S. 414 f.; Plath 2016; Tark 2019).

Neuere Studien zu den Nachumsiedler*innen und weitere Forschungen zum Wechselverhältnis von Migration und Ethnizität basieren vor allem auf Lebenserzählungen (z. B. Jüssen 2014; Kazmierska 2006; Urban und Orbe 2010). Gemeinhin berücksichtigen solche empirischen Studien nur selten den Kontext, in dem diese Quellen entstanden sind (z. B. Timotijevic und Breakwell 2000). Die mündlichen und schriftlichen Lebenserzählungen der Nachumsiedler*innen machen hingegen deutlich, dass der Kommunikationsprozess zwischen Befragten und Forscher*innen die Narrative beeinflussen kann (vgl. Bamberg 2014; Lucius-Hoene und Deppermann 2000). Da dieser zentrale Aspekt im Zusammenhang mit der Umsiedlungs- und DP-Forschung bisher nicht behandelt worden ist, widmet sich dieser Artikel der Frage, auf welche Weise Ethnizität als Ressource aus den Lebenserzählungen der Nachumsiedler*innen hervorgeht, und berücksichtigt dabei die Beziehung zwischen Forscher*innen und Befragten. Somit verbindet dieser Artikel

⁴ Eine identische oder ähnliche Unterteilung wurde in mehreren allgemeinen Ansätzen zur estnischen Geschichte wiederholt (darüber näher Tark 2019, S. 73).

mit Hilfe einer Langzeitperspektive die Umsiedlungs- und DP-Forschung und untersucht dabei den Wandel des Verhältnisses von Ethnizität und Migration im Laufe des Lebens einzelner Menschen.

Um den Inhalt der lebensgeschichtlichen Erzählungen zu interpretieren, werden Kontexte vor und nach der Migration in die Analyse einbezogen. Dem Begriff ›Ethnizität‹ kommt dabei eine doppelte Bedeutung zu. Einerseits zeigen die Erzählungen deutlich die Abhängigkeit des Auftretens von Ethnizität von der Kommunikationssituation (u.a. zwischen Forscher*innen und Befragten), was mit dem in der akademischen Literatur dominierenden konstruktivistischen Ansatz übereinstimmt (darüber z. B. Brubaker 2004; Eller und Coughlan 1993). Andererseits thematisierten die Befragten selbst in ihren Narrativen Ethnizität oft als essentialistisch und primordial, was ihnen ermöglichte, bestimmte Situationen als Manipulation mit Hilfe der Verfälschung der Ethnizität zu beschreiben. Deshalb wird dem primordialen Ansatz folgend (Hecht et al. 2005, S. 265) gezeigt, wie primordiale Denkweisen als eine Erzählstrategie der Befragten implementiert oder beiseitegelassen wurden.

2 Die Nachumsiedlung und ihre Folgen

Die Nachumsiedler*innen waren keine große Gruppe. Es gab bis zu 8.000 Menschen, die Anfang 1941 aus Estland nach Deutschland umgesiedelt wurden. Sie hatten überwiegend einen mehrdimensionalen ethnischen Hintergrund, wobei ihre amtlichen, möglicherweise auch gefühlten ethnischen Zuordnungen bis zum Zweiten Weltkrieg häufig dynamisch gewesen waren (Liivik und Tark 2016). Aufgrund historischer und gesellschaftlicher Besonderheiten bedeutete ein sozialer Aufstieg über mehrere Jahrhunderte hinweg bis zur Unabhängigkeit Estlands nach dem Ersten Weltkrieg für die Einzelpersonen eine unvermeidliche ›Germanisierung‹, was in diesem Fall einen Eintritt in den deutschen Sprach- und Kulturraum bedeutete (Jansen 1997).⁵ Obwohl sich im unabhängigen Estland der Zwischenkriegszeit diese Situation prinzipiell änderte, wandelte sich die Wahrnehmung in den zwischenmenschlichen Beziehungen langsamer. Dies spiegelte sich in den behördlichen Praktiken wider: Da Ethnizität in Estland in der Zwischenkriegszeit eine bedeutende Rolle in verschiedenen amtlichen Angelegenheiten spielte, entstanden unterschiedliche Dokumente, in denen eine einzige Person je nach Kontext mal als ›deutsch‹, mal als ›estnisch‹ oder als etwas Drittes kate-

⁵ Die deutschsprachige Minderheit in Estland entstand im 13. Jahrhundert als Folge der baltischen Kreuzzüge und setzte sich dann bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts überwiegend aus einer führenden Schicht in Estland zusammen.

gorisiert wurde. Letztendlich wirkte sich dies auf die Durchführung der Nachumsiedlung aus (Tark 2021).

Die Nachumsiedlung aus Estland war ein Teil der umfangreichen Umsiedlungspolitik des nationalsozialistischen Deutschlands (Fiebrandt 2014; Leniger 2006; Strippel 2011). Im Laufe mehrerer Umsiedlungsbewegungen wurden bis zu einer halben Million Menschen aus unterschiedlichen Gebieten Osteuropas meist ins besetzte Polen umgesiedelt (Krzoska 2010, S. 76), um dieses Territorium zu ›germanisieren‹ (Neander und Sakson 2010). Sie setzte mit der Umsiedlung von Deutschbalten aus Estland und Lettland im Herbst 1939 ein. Die Nachumsiedlungen aus den beiden Ländern, die dann im Jahr 1941 folgten, waren im Licht der Umsiedlungspolitik insofern außergewöhnlich, weil sich manche unter den Nachumsiedler*innen aufgrund ihres mehrdimensionalen ethnischen Hintergrunds nicht im annektierten polnischen Gebiet ansiedeln durften. Ferner war die Nachumsiedlung anders als andere Umsiedlungsoperationen keine lang vorbereitete und zielgerichtete Aktion. Die Entscheidung, sie durchzuführen, wurde erst im August 1940 getroffen, als die deutschen Behörden feststellten, dass eine beträchtliche Anzahl von ›Deutschen‹ nach der ersten Umsiedlung immer noch in den bereits im Sommer 1940 von der Sowjetunion annektierten Gebieten Estlands und Lettlands lebte (Hehn 1984, S. 178–180; Liivik und Tark 2016, S. 412).

Die Nachumsiedlung wurde im Winter und Frühjahr 1941 auf der Grundlage einer Vereinbarung zwischen Deutschland und der Sowjetunion organisiert. Vereinbart worden war, dass nur sogenannte ›Volks- und Reichsdeutsche‹ und ihre Familienmitglieder umsiedeln durften (Hehn 1984, S. 181); die Kriterien, auf welche Weise die Ethnizität der Antragsteller*innen festgestellt werden sollte, wurden jedoch nicht festgesetzt. Dies bedeutete, dass Menschen, die Estland angesichts sowjetischer Besatzung und ständiger Repressionsgefahr verlassen wollten, sich die unklaren Kriterien zunutze machen und an der Nachumsiedlung teilnehmen konnten (Hehn 1984, S. 175–191; Liivik und Tark 2016). Dass die deutsche Seite ethnische Zugehörigkeit recht offen interpretierte, lag auch daran, dass die Angriffspläne gegen die Sowjetunion im Frühjahr 1941 schon fertig waren und es vorteilhaft zu sein schien, Fachkräfte und besonders Militärpersonal umzusiedeln (vgl. Liivik und Tark 2016; S. 413 f.). Dokumente, die eine deutsche Abstammung belegten, waren dennoch erforderlich, um die sowjetischen Beamten in den Umsiedlungskommissionen zu überzeugen. In dieser Situation wurden unterschiedliche Nachweise aus der Vorkriegszeit (wie Personalausweise oder Tauf- und Konfirmationsscheine) verwendet, um die ethnische Zugehörigkeit glaubhaft zu machen. Sie entwickelten sich damit zu einer wertvollen Ressource.

Die weiteren Lebenswege der Nachumsiedler*innen waren vielfältig: ein Teil wurde eingebürgert; einige der Eingebürgerten wurden ins besetzte Polen als Kolonist*innen geschickt; manche blieben in Deutschland ohne deutsche Staatsangehörigkeit; weitere kehrten nach Estland zurück, um später zu fliehen oder zurückzubleiben. Bei Kriegsende waren viele Nachumsiedler*innen – unabhängig davon, ob sie inzwischen die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hatten oder nicht – daran interessiert, als Displaced Persons anerkannt zu werden. Obwohl das Flüchtlingsbetreuungssystem zu vermeiden suchte, Umgesiedelten und Eingebürgerten den Flüchtlingsstatus zu erteilen, war es nicht immer erfolgreich. Trotz der Schwierigkeiten erhielt eine bedeutende Anzahl von den in den ersten Kriegsjahren umgesiedelten Menschen den gewünschten Flüchtlingsstatus (Panagiotidis 2020; Velke 2016). Für die Nachumsiedler*innen war es in dieser Situation günstig, Verbindungen zu anderen, nicht-›deutschen‹ ethnischen Gruppen auszubauen (vgl. Panagiotidis 2020), um von den Möglichkeiten Gebrauch zu machen, die allein den Flüchtlingen vorbehalten waren, insbesondere in Hinsicht auf Auswanderungsmöglichkeiten. Ferner spielte es in der Kommunikation mit den anderen DPs eine wichtige Rolle, wie ethnische Zuordnungen wahrgenommen wurden, weil sie den Umsiedler*innen und Nachumsiedler*innen gegenüber nicht immer positiv eingestellt waren (Täht 2020, S. 98 f.).

Die oben beschriebenen Umstände der Migration schufen somit Bedingungen, in denen es vielfach notwendig war, die eigene Ethnizität als Ressource zu verwenden. Deshalb beziehen sich die Narrative der Nachumsiedler*innen in erheblichem Maße auf diesen Aspekt. Dabei wirkt sich jedoch die Gegenwart auf die Darstellung ihrer Lebenserfahrungen und auf ihre Selbstdarstellung aus (vgl. Bruner 2001, S. 28). Wie weiter unten gezeigt wird, kann sich die Selbstdarstellung der Befragten im Kontext der erzählten Ereignisse von ihrer Selbstdarstellung während der Ereignisse in der Vergangenheit unterscheiden (vgl. Lucius-Hoene und Deppermann 2002, S. 24).

3 Quellen

Im Zeitraum von 2013 bis 2019 wurden mehrere Forschungsprojekte über Nachumsiedlung und Nachumsiedler*innen aus Estland durchgeführt.⁶ Un-

⁶ Die Projekte wurden durch das Ministerium für Bildung und Wissenschaft Estlands gefördert und wie folgt betitelt (Übersetzung aus dem Estnischen durch die Verfasserin): ›Die Nachumsiedlung und die Est*innen‹ (2013), Projektleiter Tõnis Liibek; ›Die Nachumsiedlung und die Identität‹ (2014); ›Die Selbstidentifizierung und geographische Mobilität der im Jahr 1941 nach Deutschland Umgesiedelten‹ (2015); ›Die Ethnizität der Nachumsiedler*innen, der Wandel der ethnischen Selbstwahrnehmung und deren Einflussfaktoren‹ (2016); ›Die Ethnizität der Nachumsiedler*innen, der Wandel der ethnischen Selbstwahr-

ter anderem sind zahlreiche Lebenserzählungen von Nachumsiedler*innen mit Hilfe von Fragebögen und Interviews erfasst worden. Weil eines der Ziele der Projekte in der Erforschung der ethnischen Zugehörigkeit der Nachumsiedler*innen bestand, schenkten die Forscher*innen diesem Aspekt besondere Aufmerksamkeit. Dies bedeutet vor allem, dass die Frage nach der Ethnizität der Befragten im Fragebogen und während der Interviews explizit gestellt wurde. Die geführten Interviews waren biografisch und halb- oder unstrukturiert, was eingehendere lebensgeschichtliche Erzählungen ermöglichte. Insgesamt umfasste das gesammelte Material 49 lebensgeschichtliche Erzählungen (30 Interviews und 34 Antworten auf Fragebögen), wobei einzelne Befragte sowohl den Fragebogen ausgefüllt als auch ein (oder mehrere) Interview(s) gegeben haben.

Diese Sammlung bildet die Grundlage für diesen Artikel. Für die Analyse wurden die Antworten von vier Befragten ausgewählt, die besonders aussagekräftig für die hier behandelte Forschungsfrage erschienen. Zu den ausgewählten Befragten gehören die zwei Brüder P. T. und K. T. (geboren 1925 und 1926), die während der Laufzeit der Projekte dauerhaft in Australien wohnten; hinzu traten Frau M. F. (geboren 1938), die in Schweden wohnte, und Frau O. K. (geboren 1925) mit Wohnsitz in München. Ausgangspunkt für die Auswahl bildete die Beobachtung, dass die Mehrzahl der Befragten (in 39 Fällen am deutlichsten) einen eher mehrdimensionalen kulturellen und sprachlichen Hintergrund beschreibt, 19 von ihnen sich selbst jedoch als ›Est*innen‹ bezeichnen (insgesamt gab es 25 sich als ›estnisch‹ darstellende Befragte). Mithin ist die Selbstdarstellung als ›Est*innen‹ trotz des mehrdimensionalen Hintergrundes unter den Befragten relativ häufig. Nicht alle Lebenserzählungen erwiesen sich jedoch als detailliert genug. Die Erzählungen der ausgewählten Befragten hingegen enthalten einerseits zahlreiche Hinweise auf die Verwendung von Ethnizität als Ressource in unterschiedlichen Zeiträumen vor, während und nach der Nachumsiedlung. Andererseits bieten sie interessante Fragmente, die ihre Erzählstrategien während des Kommunikationsprozesses mit den Forscher*innen widerspiegeln. Somit lassen diese Erzählungen die Logik der Verwendung von Ethnizität als Ressource überwiegend nachvollziehbar erklären und kontextualisieren.

Der ältere Bruder P. T. gab ein Interview, während der jüngere K. T. den Fragebogen ausfüllte.⁷ Die beiden befragten Frauen beantworteten den Fra-

nehmung und deren Einflussfaktoren (II)‹ (2017); ›Aus dem Ostland in das Deutsche Reich. Umsiedlung aus Estland nach Deutschland vor der Großen Flucht des Jahres 1944‹ (2018); ›Aus dem Ostland in das Deutsche Reich. Umsiedlung aus Estland nach Deutschland vor der Großen Flucht des Jahres 1944 II‹ (2019). Leiter aller Projekte ab 2014 war Olev Liivik.

⁷ Fragebogen ausgefüllt und zugesandt im Jahr 2014; Interview geführt von Olev Liivik am 2.4.2016.

gebogen und mit beiden wurden Interviews durchgeführt. O. K. unterscheidet sich dabei von den anderen dadurch, dass sie zwei lange Interviews von Angesicht zu Angesicht und zwei kürzere Telefoninterviews gegeben hat.⁸ Die Aussagen von M. F. zeichnen sich dadurch aus, dass sie einige Monate nach dem Interview den Forscher*innen eine für die Fragestellung relevante E-Mail gesandt hat, die nachstehend ebenfalls analysiert wird.⁹ Als vergleichendes Material wird ein zusätzliches Interview verwendet, das M. F. im Rahmen eines anderen Forschungsprojekts gab.¹⁰ Daher wird der Hintergrund der Forscher*innen in der folgenden Analyse berücksichtigt: die zwei Forscher*innen der Projekte über Nachumsiedlung und die dritte Forscherin, die im Rahmen eines weiteren Vorhabens über alternative deutsch-baltische Lebenswege ein Interview mit M. F. führte, haben alle verschiedene kulturelle und sprachliche Hintergründe. Ihre Beziehung zu den Befragten unterscheidet sich deshalb und wirkte sich unterschiedlich auf die Erzählstrategien der Letzteren aus.

Ferner werden die Antworten der Befragten durch die Einbeziehung zusätzlicher Quellen analysiert. Es handelt sich dabei meist um die Archivquellen über die Familien der Befragten aus der Vorkriegszeit, besonders aus den 1920er und 1930er Jahren. Dazu gehören die Personalausweise und Adressblätter der lokalen Behörden, die ethnische Kategorisierungen der betroffenen Personen enthalten¹¹; Unterlagen der Kirchengemeinden, die zeigen, ob die Familien oder deren einzelne Mitglieder in den estnischen oder deutschen Kirchengemeinden registriert wurden¹², und die Angaben der Volksliste der deutschen Kulturselbstverwaltung, einer autonomen Institution der deutschen Bevölkerungsgruppe in Estland in der Zwischenkriegszeit.¹³

8 Fragebogen ausgefüllt und zugesandt im Jahr 2013; erstes Interview geführt von Ulrike Plath am 7.9.2013, zweites von Olev Liivik am 12.11.2013; Telefoninterviews geführt von Olev Liivik am 25.4.2016 und am 21.12.2016.

9 Fragebogen ausgefüllt und zugesandt im Jahr 2013; Interview geführt von Olev Liivik am 28.6.2015; E-Mail zugesandt am 7.12.2015.

10 Interview geführt von Lucie Lamy am 14.9.2019.

11 Beide Quellengruppen werden im Tallinner Stadtarchiv (Tallinna Linnaarhiiv, folgend TLA) aufbewahrt und befinden sich in den Beständen TLA.186: Kollektion der Personalausweise aus Tallinn und Nõmme und TLA.1376: Adressangaben des Tallinner Adressbüros. Die Adressangaben sind frei zugänglich im Internet: <https://www.ra.ee/apps/aadresslehed/>. Zugriff: 28.8.2022.

12 Die evangelische Kirche in Estland war bis zum Beginn des Zweiten Weltkrieges hauptsächlich in estnische und deutsche Gemeinden geteilt (Ketola 2000). Die Zugehörigkeit zur einen oder anderen Kirchengemeinde spiegelt daher den Wunsch, sich mit der estnisch- oder deutschsprachigen Gemeinschaft zu verbinden.

13 Die deutsche Kulturselbstverwaltung wurde im Jahr 1925 laut dem in jenem Jahr verabschiedeten Gesetz der Kulturautonomie für nationale Minderheiten gegründet. Neben den Deutschen gelang es nur den Juden, ihre Kulturselbstverwaltung zu gründen, was im Jahr

4 Familienhintergrund der Befragten

Die Befragten beschreiben ausführlich ihren Familienhintergrund, in dessen Licht sie ihre eigene Zugehörigkeit thematisieren. Die Brüder stellten ihre Herkunftsfamilie eindeutig als ›estnisch‹ dar und der ältere Bruder P. T. betonte im Interview explizit, dass sie »vollblütige Esten« seien. Auch M. F., die sich auf dem Fragebogen als »estnisch« bezeichnete, erwähnte im Interview mehrmals, dass sie eine ›estnische‹ Herkunftsfamilie hat. Nur O. K. beschrieb eingehend ihren multiethnischen und mehrsprachigen Hintergrund, wobei sie sich selbst für ein »Halbblut«, aber trotzdem für eine »große Estin« hielt. Der Einfluss der Forscher*innen auf all diese Aussagen ist deutlich. In allen Fällen folgten diese Aussagen den Äußerungen der Forscher*innen über die vermeintliche Zugehörigkeit der Befragten: P. T. antwortete mit der oben zitierten Phrase auf die Frage »Waren Ihre beiden Eltern estnisch?«; M. F. gab eine positive Antwort auf die ähnlich gelagerte Frage: »Deine Mutter war doch Estin?«; O. K. nannte sich »große Estin«, als der Forscher, der das zweite Interview führte, ihren Hintergrund als kosmopolitisch bezeichnete. Im ersten Interview mit O. K., in dem eine andere Forscherin keine solche Interpretation im Hinblick auf die ethnische Zugehörigkeit der Interviewten geäußert hatte, verwendete die Letztere solche Formulierungen nicht, obwohl die Beschreibung des Familienhintergrundes sonst äußerst ähnlich war. Alle hier beschriebenen Dialoge fanden jeweils zu Beginn der Interviews statt und es ist zu erahnen, wie sie die Interviewten dazu führten, sich und ihre Familien auch weiterhin als ›estnisch‹ darzustellen.

Obwohl nur O. K. ihre Familie als multiethnisch und mehrsprachig beschrieb, enthalten alle Narrative Hinweise auf einen vergleichbaren multikulturellen Hintergrund. P. T. beschrieb, wie seine Familie zu Hause vor allem Deutsch sprach (sein Bruder K. T. deutete auf dem Fragebogen jedoch auf die Mehrsprachigkeit der Familie hin) und dass seine Mutter in die Volksliste der deutschen Kulturselbstverwaltung eingetragen worden war. Die Kinder der Familie, darunter P. T., besuchten deutschsprachige Schulen. Er bringt zum Ausdruck, dass es ihm unangenehm ist, solche Nuancen zu erzählen, und scheint sich daher verpflichtet zu fühlen, hinzuzufügen, dass die Entscheidungen seiner Familie pragmatisch gewesen seien:

»Ich werde ständig gefragt, es war nur Intelligenz, weil es unseren Kindern viel leichter fiel als den estnischen Kindern, als wir nach Deutschland gingen, wurden wir sofort in der deutschen Schulen angenommen, [...] weil eine Sprache, es war wichtig für meine Mutter, eine Sprache muss sein oder drei Sprachen [...] aber Deutsch war fast

1926 geschah. Einzelpersonen gehörten zu den Kulturselbstverwaltungen aufgrund ihres persönlichen Wunsches, und ihre Namen wurden in die sogenannte Volksliste oder Kataster eingetragen (Hasselblatt 1997; Laurits 2008).

normal, jeder sprach Deutsch fast fließend [...] es gab keinen politischen oder nationalen Verrat, es gab nur logisches Denken, wie schwer es ist, eine Sprache zu lernen und wir beherrschten es von klein auf.«

Es ist bemerkenswert, dass er aus eigener Initiative, ohne danach gefragt worden zu sein, zurückwies, dass die Entscheidungen seiner Eltern einen potenziellen Verrat bedeutet haben könnten. Dies zeigt, dass er möglicherweise aufgrund früherer Erfahrungen einen Grund hatte anzunehmen, dass ein solches Verhalten als Verrat angesehen werden könnte, besonders in Anbetracht der Tatsache, dass es in der Zwischenkriegszeit eine weitverbreitete kritische Haltung gegenüber Menschen gab, die in der Gesellschaft als ›Est*innen‹ wahrgenommen wurden, aber angeblich versuchten, sich als ›Deutsche‹ zu erkennen zu geben (Tark und Liivik 2017). Somit implizierte P. T. mit dem zitierten Fragment die Notwendigkeit, die vergangenen Entscheidungen zu begründen, obwohl sie nicht seine eigenen gewesen waren.

Der zitierte Auszug in seinem Interview bietet ferner einen wichtigen Hintergrund für die Migrationsnarrative. Es ist ersichtlich, dass P. T. die Entscheidungen, die seine Familie in der Vorkriegszeit traf, im Licht der Nachumsiedlung als nützlich interpretiert, obwohl es klar ist, dass die Familie sich in den 1920er und 1930er Jahren nicht auf die Migration vorbereitete. Dabei erwähnte er in diesem Teil des Interviews nicht, dass seine Mutter in die Volksliste der deutschen Kulturselbstverwaltung eingetragen worden war, sondern im Zusammenhang mit der Nachumsiedlung, um zu erklären, warum die Familie durch diese Aktion Estland verlassen konnte. Somit erhält die Zugehörigkeit zur Kulturselbstverwaltung im Narrativ ebenfalls eine zukunftsorientierte Bedeutung, obwohl sie bereits im Leben der Familie in der Zwischenkriegszeit relevant gewesen war. P. T. begründete also die Entscheidungen seiner Familie durch die Perspektive der Umsiedlung und hob dabei hervor, dass diese Entscheidungen nicht auf die Ethnizität der Familie zurückzuführen seien.

M. F. erzählte ebenfalls, dass ihre Familie in der Vorkriegszeit deutschsprachig war, obwohl sie in anderen Teilen des Interviews ihre estnische Herkunft betonte und sich im Fragebogen als »Estin« bezeichnet. Auch sie hatte als erste Sprache Deutsch gelernt. Im Interview, das im Rahmen der Nachumsiedlungs-Projekte geführt wurde, erzählte sie über die Ethnizität ihrer Familie jedoch recht wenig und die entsprechenden Kommentare geschahen manchmal zufällig und ohne Kontext. Sie hatte zuvor auf dem Fragebogen angegeben, dass ihre Familie in einer »internationalen/deutschbaltischen Gesellschaft« verkehrt habe, im Interview erwähnte sie dies jedoch nicht. Der Kommentar zu ihrer ersten Sprache war ebenfalls lakonisch: »Ich war deutschsprachig von Anfang an, er [wahrscheinlich der Vater] hat ge-

sagt, Estnisch wirst du sowieso lernen, aber jetzt ... so war ich, bis ich neun Jahre alt war, ganz deutschsprachig«. Sie erwähnte dies ohne weitere Erklärung als einen Exkurs innerhalb der Beschreibung der gefährlichen Umstände der sowjetischen Besetzung im Jahr 1940. Es kann sein, dass sie einige Details über ihren Familienhintergrund genauer erzählen wollte, dafür aber schien es angesichts des Verlaufs des Narrativs nicht genügend Bezüge zu geben. Weil sie bereits zu Beginn des Interviews ihre Familie als ›estnisch‹ bezeichnet hatte, konnte eben dies sie davon abhalten, ausführlicher von dem ethnischen Hintergrund ihrer Familie zu erzählen (vgl. Lucius-Hoene und Deppermann 2000, S. 213).

Eine E-Mail von M. F., die sie Monate später an denselben Forscher schickte, und ein anderes Interview, das im Rahmen eines weiteren Forschungsprojekts vier Jahre später geführt wurde, sind deutlich reicher an Einzelheiten zum ethnischen und familiären Hintergrund. M. F. reflektierte ihre Zugehörigkeitsprobleme in der E-Mail und zeigt sich verwirrt:

»Ich versuche selbst zu verstehen, wer ich bin, ich bin nicht deutsch, in Schweden bin ich wohl integriert, doch keine Schwedin, und Estin??? Es ist eher ein Misch-Masch¹⁴ aus Sprachen, Kulturen,.. Ich möchte wissen, was mein Vater sagen würde, wer er ist, nein, er ist kein Deutscher, und auch kein Russe? Doch ein Este? Und mein Bruder – er kann nicht sagen – aber er hat wohl mehr deutschbaltische Eigenschaften, und sogar stärkere schwedische Eigenschaften (seine Gattin ist schwedisch und Kinder auch) [...]. Es ist interessant, dass die ›multikulturellen Menschen‹ – ich habe viele gefragt, sie können keine Identität auswählen, sie haben darüber nicht nachgedacht, ist nicht notwendig gewesen?«

Es scheint, dass sie mit dieser E-Mail die Möglichkeit hatte, die schwierigen Fragen zu berühren, für die es im Interview keinen Platz gab oder auf die sie sich damals nicht vorbereitet hatte. Die E-Mail und das spätere Interview im Rahmen eines anderen Forschungsprojekts zeigen die Änderungen in ihrem Narrativ. M. F. stellte jetzt ihre Herkunftsfamilie nicht so eindeutig als eine ›estnische‹ Familie dar und thematisierte die ethnische Zugehörigkeit ihrer Familie ausführlich. Sie erzählte im zweiten Interview, dass es für ihre Familie natürlich gewesen sei, in einer kosmopolitischen und deutschbaltischen Umgebung zu verkehren. Daneben vermutete sie, dass ihre Mutter sich tatsächlich für eine »Weltbürgerin« hielt. M. F. gab in diesem Interview an, dass Wurzeln und »Genen [sic!]<« Merkmale sind, die ihre Familie mit Est*innen verbinden. Also berief sie sich in diesem Moment auf ein primordiales Verständnis der Ethnizität (vgl. Hecht et al. 2005, S. 265). Ihr geändertes Narrativ deutete daher auf das erhöhte Interesse an ihrer Herkunft hin, was im ersten Interview nicht erkennbar war.

¹⁴ Obwohl die E-Mail sonst auf Estnisch geschrieben wurde, schrieb M. F. das Wort Mischmasch auf Deutsch und eben mit dem Bindestrich.

Der Unterschied zwischen beiden Interviews kann noch andere Gründe haben angesichts der Tatsache, dass die Frage der ethnischen Zuordnungen in beiden Fällen von großer Bedeutung war, während die Rahmenbedingungen der Interviews sich als unterschiedlich erwiesen. Erstens konnte es ihre Teilnahme am Forschungsprojekt über Nachumsiedlung sein, die sie veranlasste, tiefgründiger über ihre Ethnizität nachzudenken und dies später zu reflektieren, was aus der E-Mail hervorgeht, die von ihr zwischen den beiden Interviews geschickt wurde. Zweitens mögen die unterschiedlichen Projektziele eine Rolle gespielt haben, fokussierte doch das erste Interview vor allem auf die Migrationsereignisse und das zweite auf alternative deutsch-baltische Lebenswege. Drittens könnte von Bedeutung gewesen sein, inwieweit die Forscher*innen und die Interviewten einander symbolisch als ›Eigene‹ oder ›Fremde‹ wahrnahmen (vgl. Zontini 2004, S. 31; Timotijevic und Breakwell 2000, S. 369). Wenn Befragte ausreichend kulturelle und sprachliche Bindungen mit mehr als einer ethnischen Gruppe haben, einschließlich mit der der Forscher*innen (so wie die Gewährspersonen diese wahrnahmen), können sie diese gemeinsamen kulturellen Merkmale während des Interviews als eine symbolische Ressource nutzen, um dem Gespräch einen für sie befriedigenden Verlauf zu geben (vgl. Jung und Hecht 2004). Während des ersten Interviews, das vom Forscher aus Estland geführt wurde, konnte M. F. unbewusst oder unter dem Einfluss der Fragen des Forschers die Gemeinsamkeiten mit dem Letzteren suchen; die Tatsache, dass das Interview auf Estnisch geführt wurde, könnte hier ebenfalls eine Rolle gespielt haben. Während des zweiten Interviews, geführt auf Deutsch von einer aus Frankreich stammenden Forscherin, gab es möglicherweise weniger Anhaltspunkte dafür, sich und ihre Familie als ›estnisch‹ darzustellen.

Um auf die oben zitierte E-Mail zurückzukommen: Die Darstellung des Vaters von M. F. in diesem Zitat wäre verwirrend, wenn seine Herkunft nicht aus anderen Quellen bekannt wäre. Weil sich die Frage der Ethnizität des Vaters und der Mutter von M. F. im Zusammenhang mit Migrationsnarrativen als entscheidend erwies, muss sie hier erläutert werden. Der Vater wuchs in einer vorwiegend deutschsprachigen Umgebung auf, trotz der Tatsache, dass seine entfernten Vorfahren aus der estnischen Bauernschaft stammten. Er selbst war lange als Marineoffizier des russischen Kaiserreiches tätig. Anfang der 1920er Jahre kehrte er in das jetzt unabhängige Estland zurück, erschien als »Deutscher« in den Adressblättern¹⁵ und wurde später in die Volksliste der deutschen Kulturselbstverwaltung eingetragen. Er ließ auch seine beiden Kinder, M. F. und ihren Bruder, bald nach ihrer Geburt in die

15 TLA.1376.1.47: Adressangaben des Tallinner Adressbüros.

Volkliste eintragen, was damals keine allgemein verbreitete Praxis war.¹⁶ Weil nicht alle Mitglieder der Kulturselbstverwaltung ihre Kinder so früh in die Volkliste eintragen ließen, sondern oft erst kurz bevor sie das Schulalter erreichten (Laurits 2008, S. 50 f.), legt die Entscheidung des Vaters nahe, dass er sich als ein aktives Mitglied der Kulturselbstverwaltung verstand. Dies lässt vermuten, dass er seine Verbindungen mit der deutschen Gemeinschaft in Estland als ein soziales Kapital ansah und nutzen wollte. M. F. und ihr Bruder wurden in einer deutschen Kirchengemeinde getauft, was ebenfalls damit zusammenhängen könnte, dass die Familie Verbindungen zum deutschsprachigen Milieu pflegen wollte: die Mutter von M. F., laut Personalausweis ›Estin‹, war – wahrscheinlich in Verbindung mit der Ehe – zu einer deutschsprachigen Kirchengemeinde übergetreten.¹⁷ Wie weiter unten gezeigt wird, spiegeln sich diese Elemente im Interview im Zusammenhang mit Migration jedoch nicht wider, weil M. F. die Ethnizität ihrer Eltern anders darstellte.

Die Familiengeschichte von O. K. unterscheidet sich in vielerlei Hinsicht von der der beiden oben beschriebenen. Sie erzählte, dass ihr Vater Este war, obwohl die Großeltern väterlicherseits unterschiedliche ethnische Hintergründe gehabt hätten. Ihre Mutter stellte O. K. als Russin dar, deren Großvater aus Deutschland nach Russland gezogen war. Sie erzählte, dass sie mit drei Sprachen aufwuchs: Russisch als Muttersprache, Deutsch und Estnisch. Alle ihre Mitschüler*innen und Freund*innen seien jedoch ›estnisch‹ gewesen, weil sie eine estnische Schule besuchte. Vor diesem Hintergrund tritt die primordiale Denkweise in ihrem Narrativ nicht so deutlich in Erscheinung wie in den Erzählungen der beiden Brüder und von M. F. Im Zusammenhang mit den Umständen der Migration treten ebenfalls unterschiedliche Erzählstrategien auf. Nachdem P. T., K. T. und M. F. ihre Familien als ›estnisch‹ dargestellt haben, ist es charakteristisch für ihre Narrative, dass die Notwendigkeit der und die Gelegenheit für die Umsiedlung stark betont wird. Demgegenüber tritt dieses Motiv im Narrativ von O. K. nicht so deutlich in den Vordergrund.

5 Migration und Ethnizität in den Lebenserzählungen

Allen Erzählungen ist gemeinsam, dass die Nachumsiedlung als eine erzwungene Migration dargestellt wurde. Alle Befragten bezogen sich auf die

¹⁶ Die Information aus der Volkliste der deutschen Kulturselbstverwaltung wurde dem Bestand der deutschen Kulturselbstverwaltung im Nationalen Archiv Estlands (Rahvusarhiiv, folgend RA) entnommen: RA, ERA.85.1.542.

¹⁷ TLA.236.1.54: Personal-Buch der Evangelisch-Lutherischen St. Olai Gemeinde zu Reval; TLA.186.1.362: Kollektion der Personalausweise aus Tallinn und Nõmme.

Repressionsgefahr, die mit der sowjetischen Besatzung entstand, als Motiv für die Umsiedlung. Sie erzählten, dass sich die Familien seit dem Einmarsch der sowjetischen Truppen in Estland im Sommer 1940 durch die häufigen Verhaftungen bedroht sahen. M. F. berichtete in diesem Zusammenhang sogar davon, dass ihre beiden Eltern von der sowjetischen Geheimpolizei zum Verhör gerufen wurden. Die Nachumsiedlung wird also in den Narrativen implizit als Flucht dargestellt, obwohl die Aktion selbst aufgrund einer zwischenstaatlichen Vereinbarung und bis ins Detail organisiert durchgeführt worden war. Diese als erzwungen dargestellte Migration wird mit der ethnischen Zugehörigkeit in Verbindung gebracht: Die Befragten zeigen, dass ihre Familien als ›Deutsche‹ umsiedeln sollten, jedoch nur, um einer Gefährdung zu entkommen. Deshalb hatten sie sich zwar als ›Deutsche‹ registrieren lassen, was aber nicht ihrer ethnischen Zugehörigkeit entsprach.

P. T. erzählte ausführlich von der Registrierung für die Umsiedlung. In diesem Zusammenhang erwähnte er, dass seine Mutter zuvor schon in die Volksliste der deutschen Kulturselbstverwaltung eingetragen worden war, was sich für die Familie jetzt als nützlich erwies:

›Eines Tages kam plötzlich eine Nachricht, dass vollblütige Deutsche bekommen [die Möglichkeit Estland zu verlassen] jetzt gab es wieder ein großes Problem, aber meine Mutter hatte sich in den 20er Jahren bei dieser deutschen Kulturselbstverwaltung angemeldet und auf Grund dessen hat sie es geschafft. [...] Sie [die Mitglieder der Umsiedlungskommission] haben uns dann befragt und mit uns stundenlang herumgestritten [...] und diese deutschen Beamte waren dort mit drei Sprachen, Estnisch, Russisch und Deutsch, sie waren diese Söhne der Barone [...] und sie hatten uns dann herausgezogen [...]; die Russen versuchten es zu verhindern: ›wie zum Teufel sind sie Deutsche, die sind doch Esten, reine Esten: [...] letztendlich gaben sie auf.«

Dass seine Familie dennoch ›estnisch‹ sei, bekräftigt P. T. dadurch, dass er die Schwierigkeiten für seine Familie und das Misstrauen ihr gegenüber betonte, die sich aus der Anerkennung als ›Deutsche‹ ergaben. Sein Bruder K. T. wies demgegenüber auf dem Fragebogen implizit darauf hin, dass für die Familie bereits eine Umsiedlung im Jahr 1939 eine Option dargestellt hätte: nicht die Ethnizität der Familie habe sie verhindert, vielmehr sei es ihnen damals gut gegangen, außerdem hätten sie keine Verbindung zu Deutschland gehabt. Dies zeigt, dass es für P. T. während des Interviews wahrscheinlich wichtiger war, ein nuanciertes und kohärentes Narrativ der Nachumsiedlung vorzubringen, das mit seiner Selbstdarstellung übereinstimmte, als für seinen Bruder, der den Fragebogen lakonisch und lückenhaft ausfüllte.

Die deutsche Staatsangehörigkeit, die die Familie nach der Nachumsiedlung erhalten sollte, spielte in den Narrativen der Brüder keine Rolle. K. T. erwähnte nur den Beantragungsprozess, konnte sich aber »nicht erinnern, ob wir vor dem Ende des Krieges von den Ergebnissen hörten«. Dagegen wird

das Erlangen des Flüchtlingsstatus nach dem Ende des Krieges viel deutlicher geschildert, wahrscheinlich weil er es der Familie ermöglichte, nach Australien auszuwandern. Über die Staatsangehörigkeit erzählte K. T. in dieser Hinsicht nur, dass die Familienmitglieder am Ende des Krieges »staatenlose« Flüchtlinge waren, und legte ferner nahe, dass die Familie später, als sie auf die Auswanderung wartete, für die amtlichen Angelegenheiten ihre estnische Staatsangehörigkeit aus der Vorkriegszeit präsentierte: »Nach dem Krieg in der französischen Zone: Estonien«. Beide Brüder implizieren in ihren Erzählungen, dass die Familie sich in den Nachkriegsjahren als ›estnisch‹ darstellte. Sie erwähnten jedoch nicht die feindselige Haltung der DP's gegenüber Nachumsiedler*innen. Dies legt nahe, dass sie sich daran entweder nicht erinnerten bzw. erinnern wollten oder dass sie eine solche nicht erfahren, weil sie als ›estnisch‹ wahrgenommen wurden.

Die Umsiedlungsgeschichte von M. F. beginnt mit der auffälligen Beschreibung der Verhöre. Sie erzählte, wie ihr Vater verhört und dort einen Moment allein im Zimmer gelassen wurde. Diese Situation hatte er ausgenutzt und war »aus dem Fenster gesprungen und in die deutsche Botschaft gelaufen«. Man kann nur vermuten, dass er in der deutschen Botschaft seinen Umsiedlungswunsch äußern konnte. M. F. thematisiert dies nicht. In der Erzählung von M. F. hatte aber ihre Mutter die notwendigen Dokumente für die Umsiedlung bekommen, obwohl laut den Dokumenten aus der Zwischenkriegszeit ihr Vater »Deutscher« war und die Mutter »Estin«:

»Meine Mutter war ja eine sehr starke Frau, sie hatte einen Schulkameraden, einen Minister, und sie ging zu ihm und bekam eine Urkunde, dass wir Deutsche sind, sonst sind wir keine Deutsche. [...] Vielleicht war es wirklich mütterlicherseits, [...] alle Frauen hatten ja deutsche Namen, aber ob sie wirklich Deutsche waren, weiß ich nicht.«

M. F. erwähnte wohl, dass ihre Großeltern und Verwandten väterlicherseits bereits im Jahr 1939 umsiedelten, brachte dies aber nicht mit der Umsiedlungsmöglichkeit ihrer eigenen Familie in Zusammenhang. Ferner thematisierte sie nicht ausführlich, wie ihre Familie bald nach der Nachumsiedlung die deutsche Staatsangehörigkeit bekam, obwohl dies der einzige Zusammenhang ist, in dem sie ihre Familie als ›deutsch‹ bezeichnete:

»Wir kamen dort in Gotenhafen, in Gdańsk¹⁸ hin, und wir waren Umsiedler*innen, wir waren doch Deutsche, also ging es uns wahrscheinlich ein bisschen anders als mehreren anderen.«

¹⁸ Gotenhafen ist heute Gdynia. Dort kamen die Umsiedlungsschiffe an, also dürfte M. F. möglicherweise Gdynia im Sinn gehabt haben, wie sie auch auf dem Fragebogen notierte.

Das Fragment »wir waren doch Deutsche« wirkt hier als eine Begründung für das schnelle Einbürgerungsverfahren, was möglicherweise mit der Tatsache zusammenhängt, dass sie bereits erzählt hatte, dass die Familie als ›Volksdeutsche‹ umgesiedelt worden war. Dieser Aspekt, wie auch die Umsiedlung der Großeltern im Jahr 1939 und der in die deutsche Botschaft gelaufene Vater, sind in ihrem Narrativ jedoch nur beiläufig erwähnte Details, die M. F. nicht ausführlicher erklärte. Dagegen ist auffällig, dass M. F. die Ereignisse seit der Nachumsiedlung überwiegend mit ihrer Mutter verband. Während der Vater gleich nach der Nachumsiedlung als Offizier eingezogen wurde und auch später fern von den anderen Familienmitgliedern blieb, spielte die Mutter eine bedeutende Rolle in ihrem Narrativ. Vor diesem Hintergrund mag es für M. F. natürlich gewesen sein, ihre Mutter als Initiatorin und Organisatorin wichtiger Ereignisse darzustellen, darunter im Rahmen der Registrierung zur Umsiedlung, obwohl die Registrierung des Vaters in der Volksliste der deutschen Kulturselbstverwaltung ebenfalls eine Rolle gespielt haben mag.

Die darauffolgenden Ereignisse in der Erzählung unterstützen diese Vermutung. M. F. erwähnte, dass ihre Mutter bald nach dem Kriegsende Deutschland verlassen wollte. Sie berichtete, wie sie mit ihrer Mutter und ihrem Bruder eine lange Reise durch Dänemark nach Schweden machte und die drei den Flüchtlingsstatus erhielten. Die Familie sei zunächst nach Norddeutschland gezogen, wo sie einige Zeit in einem Flüchtlingslager verbrachte. Dort aber habe eine Repatriierung in die Sowjetunion (darüber näher Sword 1995) gedroht, wie M. F. eindrücklich berichtete. Hier verwendete sie das bereits bekannte Motiv des Fenstersprunges:

»Eines Tages kamen die Bolschewiken und wollten inventieren [sic!] und dann hatten sie [die Lagerbeamten] gesagt, dass wir hier eine estnische Familie haben, sonst waren nur die Russen dort, aber die Bolschewiken sagten, dass diese auch unsere sind, und wollten uns auch mitnehmen [...] und diesmal sprang meine Mutter mit uns aus dem Fenster und dann waren wir im Wald, bis sie wieder weggegangen waren.«

Das Motiv des Fenstersprunges bekommt im Narrativ von M. F. somit eine metaphorische Bedeutung (Bruner 2001, S. 28): Der gesamte Migrationsprozess erscheint als eine ständige Flucht vor der Gefahr. Das Wort »diesmal« legt nahe, dass sie nicht zufällig dasselbe Motiv in unterschiedlichen Zusammenhängen benutzte. Vielmehr zog sie in ihrer Erzählung eine klare Verbindung zwischen den beiden Ereignissen. Somit erstreckt sich der eigentliche Migrationsprozess auf fast ein Jahrzehnt: von vor der Umsiedlung bis spät in die Nachkriegsjahre.

Nach dem Fenstersprung geht die Erzählung der Flucht weiter. Die Familie erreichte Dänemark, wo sie einige Zeit in einem Flüchtlingslager verbrachte. Weil hier mehrere Menschen aus Estland lebten, gab es eine est-

nischsprachige Schule, die M. F. besuchte. Sie erzählte, dass sie erst dort Estnisch lernte. Aus Dänemark gingen sie, laut M. F. wahrscheinlich illegal, nach Schweden, wo ihre ersten Kontakte Est*innen gewesen seien, die sie bei der Eingewöhnung unterstützten. Im zweiten Interview betonte M. F. im Zusammenhang mit dieser langen Reise aus Deutschland nach Schweden, dass es für ihre Mutter und die Familie fortan besser gewesen sei, »immer Estin« zu sein. Die Ethnizität im Zusammenhang mit der Nachkriegszeit wird jedoch – anders als in ihrem ersten Interview oder in den Narrativen der beiden Brüder – nicht vergleichbar explizit beschrieben.

Die Erzählungen zeigen, dass die Migrationserfahrungen der Brüder und von M. F. unterschiedlich waren, ihre Erzählstrategien jedoch ähnlich. In ihren Narrativen hatten ihre Familien aus Not Estland verlassen und ließen sich als »Deutsche« registrieren, um eine Umsiedlungserlaubnis zu bekommen. Später erhielten sie einen Flüchtlingsstatus und verbrachten einige Zeit in Flüchtlingslagern, um auswandern zu können, wobei sie sich als »estnisch« darstellten. Weder die Brüder noch M. F. erzählten jedoch, ob die Familien, um den Flüchtlingsstatus zu erhalten, die Dokumente und ihre Ethnizität wie im Falle der Nachumsiedlung manipulierten (mit Ausnahme des zweiten Interviews von M. F., das nicht auf die Nachumsiedlung fokussierte). Ebenso sind ihre Familienhintergründe in den Narrativen ähnlich. Obwohl beide Familien als »estnisch« dargestellt wurden, waren Verbindungen zu einer deutschsprachigen Umgebung deutlich.

Das Narrativ von O. K. unterscheidet sich in dieser Hinsicht von den anderen. Sie erzählte, dass die Familie mit der Hilfe der Herkunft ihrer Großmutter väterlicherseits (die sie im Interview bereits beschrieben hatte) und des Konfirmationszeugnisses einer deutschen Kirchengemeinde ihres Vaters die Umsiedlungserlaubnis erhalten hatte. Sie hob hervor, dass diese Angaben »viel gezählt« hatten. Obwohl sie berichtete, dass ihre Familie aus Not umsiedelte, betonte sie im Gegensatz zu M. F. und den Brüdern, dass ihr »Vater nie Estland verlassen hätte, wenn die Russen nicht gekommen wären, und auch dann wollte er nicht«. Ebenfalls auffällig im Vergleich zu M. F. und den Brüdern ist ihre Haltung gegenüber der deutschen Staatsangehörigkeit. Sie erzählte, dass sie »die deutsche Staatsangehörigkeit im Jahr 1942 erhielt, zwei Wochen nach dem Tod meines Vaters und ich weinte und ich wollte diese Staatsangehörigkeit nicht.« Die Begründungen, warum und wie sie umsiedeln konnte und die deutsche Staatsangehörigkeit erlangte, erweisen sich mithin als stark emotionalisiert.

Die Erzählung von O. K. ist auch im Folgenden dramatisch. Sie erzählte, dass sie eine Schule in Berlin besuchte, die wegen der Bombardierungen ins besetzte Tschechien evakuiert wurde, weswegen sie sich am Ende des Krieges immer noch in Tschechien aufhielt. Sie trat dann den gefährlichen Weg

mit einer Mitschülerin, die sie als eine »Sudetendeutsche« bezeichnete, nach Deutschland an. Die beiden wurden mehrmals angehalten, wobei sie entschieden hatten, sich immer als ›estnisch‹ darzustellen. O. K. habe ihrer Gefährtin einige estnische Phrasen beigebracht und bei entsprechender Gelegenheit die estnischen blau-schwarz-weißen Farben gezeigt. In Deutschland sei sie zuerst in einem Repatriierungslager gelandet und von dort gleich wieder geflohen. Danach gelangte sie in ein Flüchtlingslager in Geislingen, wo sie das estnische Gymnasium absolvierte. Danach arbeitete sie dort als Dolmetscherin, heiratete einen Esten, mit dem sie nach Australien auswandern wollte. Aufgrund der gesundheitlichen Probleme ihres Gatten seien sie gezwungen gewesen, in Deutschland zu bleiben. Aus ihrer Beschreibung der Situation im Flüchtlingslager geht hervor, dass sie sich wie die anderen Befragten und ihre Familien jetzt als ›estnisch‹ darstellte. Diese Erzählung mag für sie schlüssiger gewesen sein, weil sie bereits für die Vorkriegszeit vor allem ihre estnische Umgebung hervorgehoben hatte. Ferner beschrieb sie ausführlich ihre ständigen Kontakte mit Estland und Heimatbesuche in den sowjetischen Jahren durch das deutschbaltische Reisebüro Wencelides.¹⁹ Dies legt nahe, dass sie einige Kontakte mit deutschbaltischen Organisationen in der Nachkriegszeit hatte, die aber im Narrativ – anders als die Kontakte zu Estland – nicht thematisiert wurden. Somit zeigt ihre Erzählung, dass in den Nachkriegsjahren als auch im Rahmen der Befragung Verbindungen zu Est*innen für sie als bedeutungsvoller erschienen als jene mit ihrer deutschsprachigen Umgebung.

Die Erzählungen von O. K. und den Brüdern zeigen, dass sie in den Nachkriegsjahren mit den Exilest*innen und der alten Heimat in enger Verbindung standen. Für sie sollte dies ein Grund gewesen sein, sich in unterschiedlichen Situationen, darunter im Rahmen des Forschungsprojekts, als ›estnisch‹ darzustellen. M. F. hatte solche Verbindungen nicht, zeigte jedoch ein genealogisches Interesse an ihren Vorfahren. Das ist wahrscheinlich der Grund, warum sie sich in ihren Narrativen aufgrund eines primordialen Verständnisses der Ethnizität als ›estnisch‹ darstellte. Letztendlich prägten die Nachkriegsjahrzehnte zusammen mit dem Familienhintergrund, den Migrationserfahrungen und den Beziehungen zwischen den Befragten und den Forscher*innen die Erzählstrategien. In der Folge zeigen die Erzählungen, dass Ethnizität sich als eine Ressource erwies, die sowohl im Laufe des Migrationsprozesses eingesetzt werden konnte, um den Migrationsweg

¹⁹ Das Reisebüro Wencelides wurde von den Brüdern Alexander und Woldemar Wencelides in München gegründet, um für die Deutschbalt*innen die Reisemöglichkeiten über den ›Eisernen Vorhang‹ in ihre alte Heimat zu organisieren (Boetticher 2020).

selbst zu bestimmen, als auch beim Erzählen, um die Kohärenz der eigenen Selbstdarstellung zu stärken.

6 Schlussfolgerungen

Die Lebenserzählungen der Nachumsiedler*innen heben unterschiedliche Situationen hervor, in denen ihre Familien ihre Verbindungen mit verschiedenen ethnischen Gruppen als Instrument nutzten, um bestimmte Ziele zu erreichen und/oder sie als soziales Kapital zu verwenden. Der Artikel zeigte, dass die Nachumsiedlung und die postmigrantischen Erfahrungen, darunter der spätere Flüchtlingsstatus, eine besondere Bedeutung in den Lebenserzählungen erlangten. Es gab eine Reihe von schwierigen, manchmal sogar lebensbedrohlichen Situationen (Nachumsiedlung, Flucht, Erlangen des Flüchtlingsstatus, Auswanderung) im Leben der Interviewten, in denen es (über)lebenswichtig sein konnte, Verbindungen mit bestimmten ethnischen Gruppen in den Vordergrund zu stellen.

Die Nachumsiedlung und die Flüchtlingszeit nach dem Krieg haben in den Narrativen eine ähnliche Bedeutung. Für die Befragten bildete die Nachumsiedlung eine Flucht und der Flüchtlingsstatus galt ihnen als eine Folge ihrer Kriegserfahrungen. Gleichzeitig stützte eine solche Erzählstrategie die Selbstdarstellung der Befragten als ›Est*innen‹ ab. In den Narrativen mussten die Familien der Befragten als ›Deutsche‹ umsiedeln, als Flüchtlinge nach dem Krieg waren sie jedoch wie selbstverständlich ›Est*innen‹, was im Fall der Brüder und von M. F. auf das primordiale Verständnis zurückzuführen ist, das in anderen Teilen ihrer Narrative zum Ausdruck gebracht wurde. Die Nachumsiedlung beschrieben sie implizit als das Ergebnis einer Verfälschung ihrer Ethnizität. Angesichts ihrer mehrdimensionalen Herkunft ist dies jedoch kein selbstverständliches Ergebnis, sondern verweist auf die Bedeutung einer solcher Unterscheidung in ihrem späteren Leben und im Kommunikationsprozess mit den Forscher*innen. Die Narrative zeigen somit, dass Ethnizität im Zusammenhang mit der Nachumsiedlung einerseits und der Flüchtlingszeit andererseits abhängig von den Selbstdarstellungsstrategien der Befragten als Ressource dargestellt wird. Es hat sich herausgestellt, dass solche Besonderheiten der Narrative nicht nur von den Lebenserfahrungen der Befragten, sondern unter anderem von den Zielen des Forschungsprojekts, den Beziehungen zwischen Forscher*innen und Befragten wie auch von den Leitfragen der Interviews abhängen.

Schließlich lassen die Ergebnisse des Artikels deutlich werden, dass es nicht sinnvoll ist, sich von den in den Lebenserzählungen gemachten Aussagen über die eigene Ethnizität bestätigen zu lassen, dass es unter den vorgeblich deutschen Nachumsiedler*innen auch zahlreiche Est*innen gab, wie die

bisherige Forschung hervorhebt. Statt in den Erzählungen nach einer solchen Bestätigung zu suchen, wäre es sinnvoller, eingehend die Hintergründe der Selbstdarstellung in den autobiografischen Berichten der Nachumsiedler*innen zu untersuchen, um ihre Erzählungen und folglich die Bedeutung der Nachumsiedlung in ihrem Leben differenzierter zu verstehen.

Literatur

- Bamberg, Michael. 2014. Identity and Narration. In *Handbook of Narratology*, Hrsg. Peter Hühn, Jan Christoph Meister, John Pier und Wolf Schmid, 241–252. Berlin: De Gruyter.
- Boetticher, Christian v. 2020. Zum Geleit. *Mitteilungen aus baltischem Leben* 66 (3): 4.
- Brubaker, Rogers. 2004. *Ethnicity without Groups*. Cambridge: Harvard University Press.
- Bruner, Jerome S. 2001. Self-Making and World-Making. In *Narrative and Identity: Studies in Autobiography, Self and Culture*, Hrsg. Jens Brockmeier und Donal Carbaugh, 25–37. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Cohen, Ronald. 1978. Ethnicity: Problem and Focus in Anthropology. *Annual Review of Anthropology* 7: 379–403.
- Eller, Jack David, und Reed M. Coughlan. 1993. The Poverty of Primordialism: The Demystification of Ethnic Attachments. *Ethnic and Racial Studies* 16 (2): 183–202.
- Fiebrandt, Maria. 2014. *Auslese für die Siedlergesellschaft: Die Einbeziehung Volksdeutscher in die NS-Erbgesundheitspolitik im Kontext der Umsiedlungen 1939–1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Goulbourne, Harry, und John Solomos. 2003. Families, Ethnicity and Social Capital. *Social Policy & Society* 2 (4): 329–338.
- Hasselblatt, Cornelius. 1997. Der Gedanke der Kulturautonomie und seine gesetzliche und organisatorische Verwirklichung. In *Die deutsche Volksgruppe in Estland während der Zwischenkriegszeit und aktuelle Fragen des deutsch-estnischen Verhältnisses*, Hrsg. Boris Meissner, Dietrich A. Loeber und Cornelius Hasselblatt. 2. korrigierte und erweiterte Aufl., 37–46. Hamburg: Bibliotheca Baltica.
- Hecht, Michael L., Jennifer R. Warren, Eura Jung, und Janice L. Krieger. 2005. Communication Theory of Identity. In *Theorizing About Intercultural Communication*, Hrsg. William B. Gudykunst, 257–278. Thousand Oaks: Sage Publications.
- Hehn, Jürgen von. 1984. *Die Umsiedlung der baltischen Deutschen – das letzte Kapitel baltischdeutscher Geschichte*. 2. Aufl. Marburg/Lahn: J. G. Herder-Institut.
- Hillmann, Felicitas. 1997. This is a Migrant's World: städtische ethnische Arbeitsmärkte am Beispiel New York City. Discussion Papers / Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Forschungsschwerpunkt Arbeitsmarkt und Beschäftigung, Abteilung Organisation und Beschäftigung, 97–103. Berlin: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung GmbH. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-126376>. Zugriff: 28.8.2022.
- Höfler, Concha Maria, und Maria Klessmann. 2021. Ethnisierungsprozesse und Grenzen. In *Grenzforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*, Hrsg. Dominik Gerst, Maria Klessmann und Hannes Krämer, 345–362. Baden-Baden: Nomos.

- Jansen, Ea. 1997. Die nicht-deutsche Komponente. In *Sozialgeschichte der baltischen Deutschen*, Hrsg. Wilfried Schlauf, 233–243. Köln: Mare Balticum.
- Joppke, Christian. 2005. *Selecting by Origin: Ethnic Migration in the Liberal State*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Jüssen, Lara. 2014. Ethnic Business in Whose Name? Translocal Belongings and Bangladeshi Entrepreneurship in a Barrio of Madrid. *Revista Nuevas Tendencias en Antropología* 5: 20–46.
- Jung, Eura, und Michael L. Hecht. 2004. Elaborating the Communication Theory of Identity: Identity Gaps and Communication Outcomes. *Communication Quarterly* 52 (3): 265–283.
- Kazmierska, Kaja. 2006. Migration Experiences and Changes of Identity: The Analysis of a Narrative. *Historical Social Research* 31 (3): 72–89.
- Ketola, Mikko. 2000. *The Nationality Question in the Estonian Evangelical Lutheran Church 1918–1939*. Helsinki: Suomen kirkkohistoriallinen seura.
- Kool, Ferdinand. 2014. *DP Chronicle: Estonian Refugees in Germany 1944–1951*. Lakewood, NJ: Estonian Archives in the U.S.
- Krzoska, Markus. 2010. Volksdeutsche im Warthegau. In *Umgesiedelt – Vertrieben: Deutschbalten und Polen 1939–1945 im Warthegau*, Hrsg. Eckhart Neander und Andrzej Sakson, 66–82. Marburg: Herder-Institut.
- Laurits, Kaido. 2008. Vähemusrahvuste kultuuromavalitsuse seadus ja Saksa Kultuuromavalitsus Eesti Vabariigis 1925–1940 (Das Gesetz für die Kultur selbstverwaltung der völkischen Minderheiten und die deutsche Kultur selbstverwaltung in Estland 1925–1940). In *Õpetatud Eesti Seltsi aastaraamat 2006* (Jahrbuch der Gelehrten Estnischen Gesellschaft 2006), 23–53. Tartu: Õpetatud Eesti Selts.
- Leniger, Markus. 2006. *Nationalsozialistische »Volkstumsarbeit« und Umsiedlungspolitik 1939–1945. Von der Minderheitenbetreuung zur Siedlerauslese*. Berlin: Frank & Timme.
- Liivik, Olev, und Triin Tark. 2016. Aus der Sowjetunion in das Deutsche Reich: Über die Nachumsiedlung aus Estland im Jahre 1941. *Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung* 65 (3): 407–427.
- Lucius-Hoene, Gabriele, und Arnulf Deppermann. 2000. Narrative Identity Empiricized: A Dialogical and Positioning Approach to Autobiographical Research Interviews. *Narrative Inquiry* 10 (1): 199–222.
- Lucius-Hoene, Gabriele, und Arnulf Deppermann. 2002. *Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Lumans, Valdis O. 2010. *Himmler's Auxiliaries: The Volksdeutsche Mittelstelle and the German National Minorities of Europe, 1933–1945*. 2. Aufl. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Luther, Tammo. 2004. *Volkstumspolitik des Deutschen Reiches 1933–1938. Die Auslandsdeutschen im Spannungsfeld zwischen Traditionalisten und Nationalsozialisten*. Stuttgart: Franz Steiner.
- Neander, Eckhart, und Andrzej Sakson, Hrsg. 2010. *Umgesiedelt – Vertrieben: Deutschbalten und Polen 1939–1945 im Warthegau*. Marburg: Herder-Institut.
- Okamura, Jonathan Y. 1981. Situational Ethnicity. *Ethnic and Racial Studies* 4 (4): 452–465.
- Panagiotidis, Jannis. 2020. »Not the Concern of the Organization?« The IRO and the Overseas Resettlement of Ethnic Germans from Eastern Europe after World War II. *Historical Social Research* 45 (4): 173–202.

- Plath, Ulrike. 2016. Pögenikena saksa Reich'is ehk ränne eesti järelümberasujate identusnarratiivis (Als Flüchtlinge im deutschen Reich oder die Migration im Identitätsnarrativ der Nachumsiedler*innen aus Estland). *Vikerkaar* (4–5): 121–135.
- Rand, Luule. 2006. Resettlement of the German Minority from Estonia in 1939–1941. In *Estonia 1940–1945: Reports of the Estonian International Commission for the Investigation of Crimes Against Humanity*, Hrsg. Toomas Hiio, Meelis Maripuu und Indrek Paavle, 33–43. Tallinn: Inimsusevastaste Kuritegude Uurimise Eesti Sihtasutus.
- Strippel, Andreas. 2011. *NS-Volkstumspolitik und die Neuordnung Europas: Rassenpolitische Selektion der Einwandererzentralstelle des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD 1939–1945*. Leiden: Brill/Schöningh.
- Sword, Keith. 1995. The Repatriation of Soviet Citizens at the End of the Second World War. In *The Cambridge Survey of World Migration*, Hrsg. Robin Cohen, 323–325. Cambridge: Cambridge University Press.
- Täht, Evelin. 2020. *Tähelend: Jüri Täht – mees rohelisest raamatust* (Die Glorie: Jüri Täht – ein Mann aus Green Book). Tartumaa: Pappus.
- Tark, Triin. 2019. Võimatu missioon ehk miks on 1941. aastal Eestist Saksamaale ümberasunute rahvust keeruline tuvastada (Unmögliche Mission oder warum ist es schwer, die Volkszugehörigkeit der im Jahr 1941 aus Estland nach Deutschland Umgesiedelten festzustellen). *Acta Historica Tallinnensia* 25 (1): 69–89.
- Tark, Triin. 2021. *Rahvuskoolituse tähendus riigi ja üksikisiku perspektiivist Eestist Saksamaale 1941. aastal ümberasunute elulooliste andmete põhjal* (Die Bedeutung der Volkszugehörigkeit aus der Sicht des Staates und der Einzelperson auf Grund der biografischen Daten der im Jahr 1941 aus Estland nach Deutschland Umgesiedelten). Doktorarbeit. Tartu: Tartu Ülikooli Kirjastus.
- Tark, Triin, und Olev Liivik. 2017. Nationalismus und die »Wacholderdeutschen«: Das Thema des Verrats an der Nation in der estnischen Presse der Zwischenkriegszeit. *Nordost-Archiv. Zeitschrift für Regionalgeschichte* 26: 126–151.
- Timotijevic, Lada, und Glynis M. Breakwell. 2000. Migration and Threat to Identity. *Journal of Community & Applied Social Psychology* 10 (5): 355–372.
- Urban, Ewa L., und Mark P. Orbe. 2010. Identity Gaps of Contemporary U.S. Immigrants: Acknowledging Divergent Communicative Experiences. *Communication Studies* 61 (3): 304–320.
- Velke, Marcus. 2016. Baltisches Exil in Bonn: Der Baltische Christliche Studentenbund (BCSB). In *Lager – Repatriierung – Integration: Beiträge zur Displaced Persons-Forschung*, Hrsg. Christian Pletzing und Marcus Velke, 231–303. Leipzig: BiblionMedia.
- Yildiz, Erol, und Heiko Berner. 2020. Postmigrantische Stadt: Eine neue Topographie des Möglichen. *Zeitschrift für Migrationsforschung* 1 (1): 243–264.
- Zontini, Elisabetta. 2004. Deploying Social Capital in Social Research: Reflections on Ethnicity and Other Resources. In *Social Capital in the Field: Researchers' Tales*, Hrsg. Rosalind Edwards, 29–34. London: Families & Social Capital ESRC Research Group.